

Der Ort spricht nicht

Fotografieren in Auschwitz

„Could you take a picture of me, please?“, fragt der freundliche Tourist, überreicht die Kamera, posiert und bedient dabei alle Klischees – inklusive der zum „V“ ausgestreckten Finger. Im Bildhintergrund ist nicht der Eiffelturm zu sehen, sondern das Lagertor von Auschwitz. Es ist nur eines von unzähligen Fotos, die heute hier entstehen. Denn über eine Million Menschen besuchen das ehemalige Vernichtungslager jährlich, und fast jeder bringt seine Kamera mit. An nur wenigen Orten in Europa wird wohl mehr fotografiert als hier.

Vielleicht sind alle diese Bilder Ausdruck von Unsicherheit. An der Kamera kann man sich festhalten und Abstand schaffen. Bei jeder Gaskammer, jedem Galgen steht man sicher hinter seinem Apparat und sieht alles nur ganz klein durch den Sucher oder auf dem Bildschirm. „Allein schon das Hantieren mit der Kamera ist beruhigend und mildert das Gefühl der Desorientierung.“¹

Aber Fotografieren kann auch mehr als beruhigen. Es kann verstehen helfen, zum Nachdenken anregen. Deshalb veranstaltet die Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/Auschwitz seit mehreren Jahren das Fotoseminar „Hopes“ für junge Fotografen aus Israel, Polen und Deutschland. Im Jahr 2008 fotografierten 20 Teilnehmer zehn Tage lang das Lager Auschwitz und die Stadt Oświęcim, trafen Zeitzeugen, diskutierten Fotos und bereiteten in nächtelanger Arbeit in der Dunkelkammer eine Ausstellung vor. Die fertigen Bilder erzählen ganz unterschiedliche Geschichten der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Oft ist es ein Befragen der Oberfläche, die so banal scheint, wie sie ist: Gras, Steine, Sand. Doch alles ist kontaminiert mit der Geschichte. Dabei ist „an der Stelle des Massengrabs [. . .] das Gras nicht weniger grün als anderswo.“² Nur unsere Eindrücke passen sich unseren Vorstellungen an.

Manche verlassen sich lieber auf sich selbst. Sie müssen die Dinge berühren. Sie heben Steine auf, finden alte Löffel und Knöpfe und können doch nicht verstehen. Um sich zumindest dessen gewiss zu sein, fotografieren sie sich dabei. Es werden Erinnerungsbilder an die fehlende Erinnerung.

Denn der Ort spricht nicht, lässt alleine. Er bietet keine räumliche Perspektive, die auch eine zeitliche wäre. Erklärungen gibt es hier nicht. Alles wirkt leer, eigentlich gibt es hier nichts zu sehen.

Der Blick durch den Sucher ist auf einmal eher verstörend als beruhigend.

Ansgar Gilster

¹ Susan Sontag: Über Fotografie. Frankfurt am Main ¹⁷2006, S. 15.

² György Konrád: Aufruhr, in: Geschichtspolitik und Gegenerinnerung. Krieg, Gewalt und Trauma im Osten Europas [= OSTEUROPA, 6/2008], S. 7–11, hier S. 11.



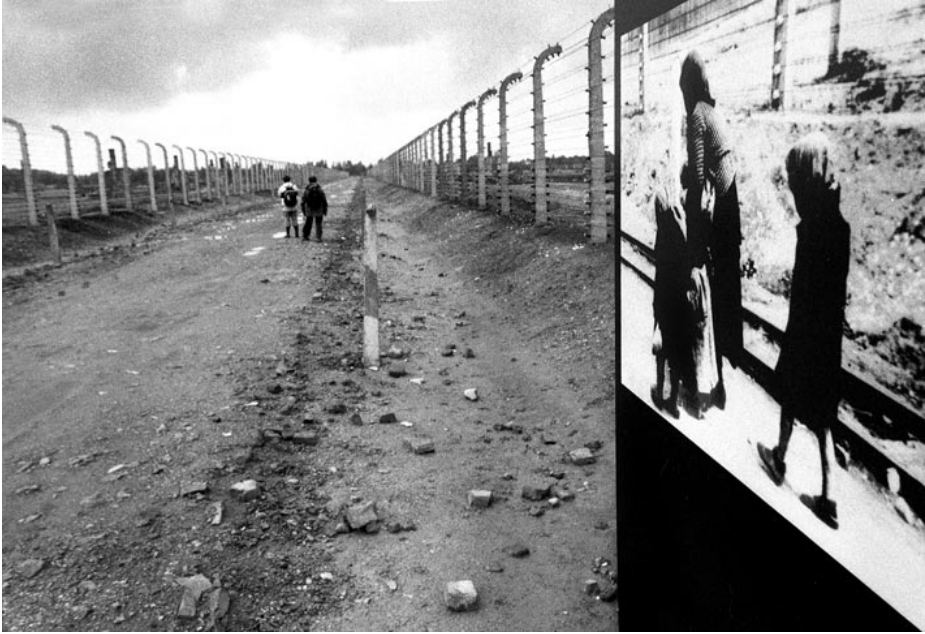
Hadas Tapouchi, Israel



Karolina Kosowicz, Polen



Karolina Kosowicz, Polen



Ansgar Gilster, Deutschland



Michał Sznajder, Polen



Hadas Tapouchi, Israel



Inbal Gat, Israel



Ansgar Gilster, Deutschland



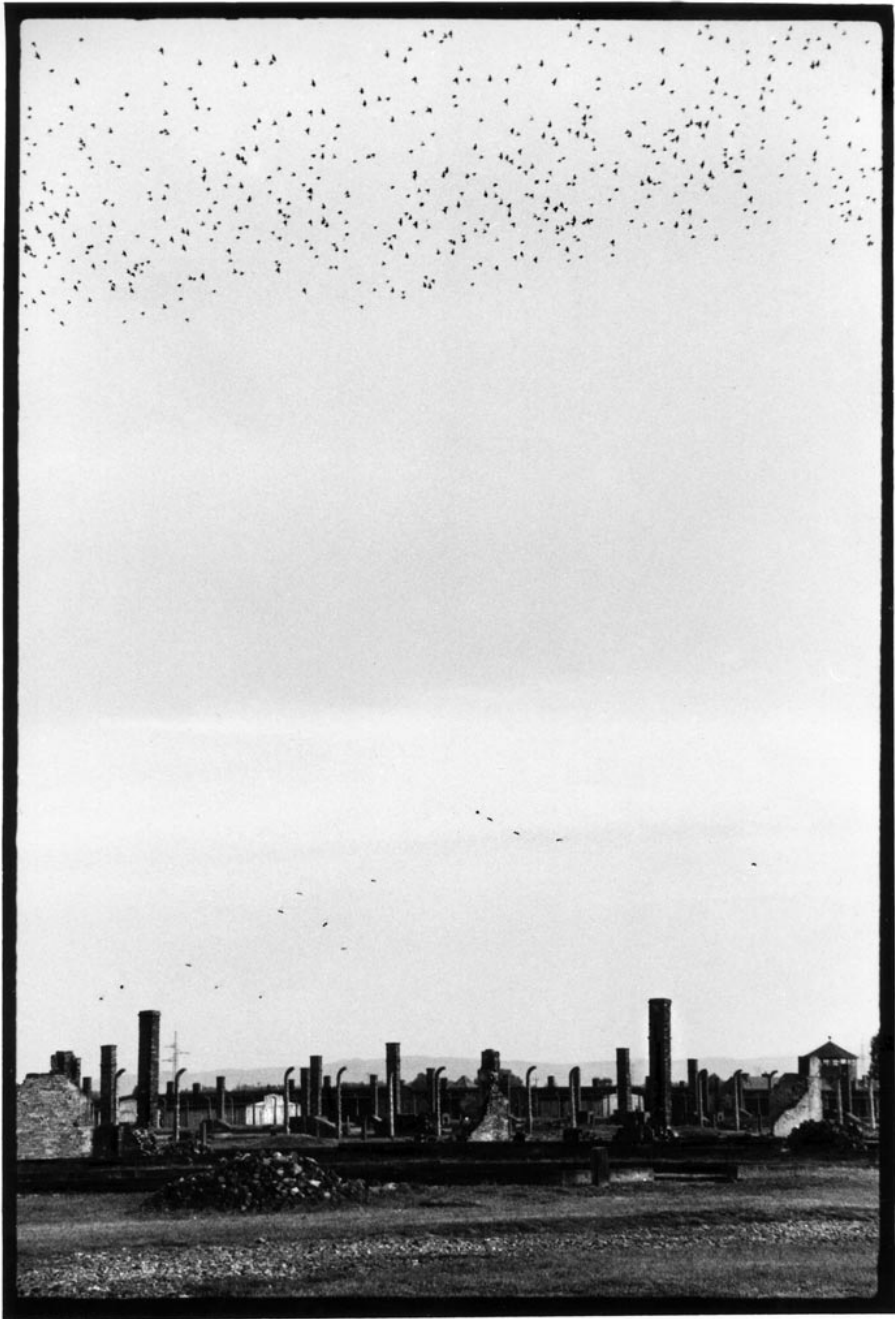
Beide: Hamutal Davidi, Israel



Ansgar Gilster, Deutschland



Neil Hickey, Deutschland



Sonja Zell, Deutschland